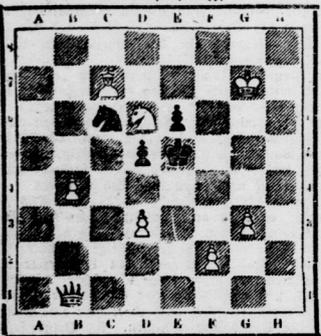


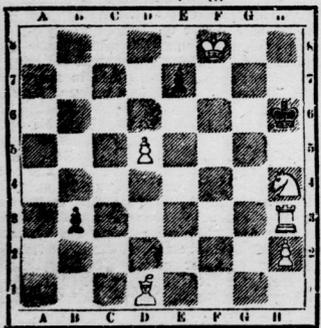
Schach.

Aufgabe Nr. 2202
Carl Schlechter (†)



Weiß: Kg1 Dd1 Lc7 Sd6 Bb4 d3 f2 g3.
Schwarz: Kf5 Bb5 ab Sc6.
Weiß zieht und legt in zwei Zügen matt.

Aufgabe Nr. 2203
Carl Schlechter (†)



Weiß: Kh3 Th3 Ld1 Sh4 Bd5 h2.
Schwarz: Kh8 Bb3 e7.
Weiß zieht und legt in drei Zügen matt.

Das Brett der Weisheit.

Schachsentenzen von Max Weiß.

1. Varianten Es geht leichter ein Reicher durch ein Radelohr als ein Armer in einen — Schachklub.
2. Schach ist unter den Spielen der goldene Apfel der Hesperiden; selten findet sich ein Hercules, der ihn pflückt.
3. Auch am Schachbrette des Lebens gewinnt einer oft nur deshalb die Partie, weil er einen guten Riechig hat, der ihm stets die richtigen Züge einbläst.
4. Wenn es richtig ist, daß derjenige am glücklichsten ist, der seine Gedanken vom Glorien der Welt am besten abzuwenden vermag, dann sind die Schachspieler, denen es mit ihrer Kunst wahrlich ernst ist, entsetzlich die beneidenswertesten Menschen.
5. Das Schachspiel hat von der Erde seine Werkzeuge, von der Wissenschaft das System, von der Kunst die ästhetische Gestaltung und von Gott — die beglückende Seligkeit.
6. Im Schachspiel sind die Könige und Offiziere aus dem gleichen Holze geschnitten wie die einfachen Bauern. Oh, daß doch aus dem Schachbrette des Lebens die Herrscher und bevorzugten Klassen sich stets daran erinnern wollten, daß sie von demselben Holze wie der geringste Arbeiter und Bettler ihres Volkes sind.

Literarisches.

Ergeben ist in dem rühmlichst bekannten Schachverlag S. Brügel und Sohn in Ansbach das von allen Schachfreunden schätzbar bewertete Schachjahrbuch 1919, welches

zugleich die 34. Fortsetzung der Sammlung geistreicher Schachpartien, Aufgaben und Endspiele bietet, erscheinen. Zum Ruhme dieser in der ganzen Schachwelt verbreiteten, von Ludwig Bachmann geradezu vorbildlich bearbeiteten Jahrbücher auch nur ein Wort zu sagen, hieße Guten nach Affen tragen. Es gibt keine gut geleitete Schachbibliothek, in der dieselben fehlen, und es läßt sich ohne Uebertreibung behaupten, daß kein zweites Unternehmen zur Verbreitung und Vertiefung der edlen Schachkunst so viel beigetragen hat, wie diese hübsch ausgestatteten, handlichen Büchlein, welche uns aus der unendlichen Fülle des einschlägigen Stoffes stets das Interessanteste und Wegweisende bieten und im Grunde genommen nichts anderes wie eine fortlaufende Geschichte der Schachwissenschaft darstellen.

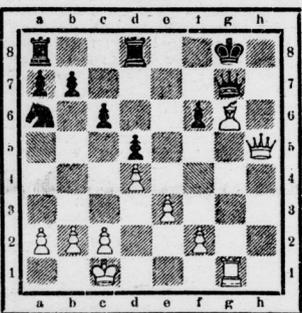
Die jüngste, 146 Seiten umfassende Publikation, welche mit zwei vorzüglich gelungenen Porträts der beiden Großmeister Karl Schlechter (†) und Dr. C. Kasper geschmückt ist, enthält einen vollständigen Lesebericht über die bedeutendsten Schachereignisse des Jahres 1919, eine leider nur zu umfangreiche Fotostille und als Abschluß eine Anzahl prägnanter Probleme und Endspiele. Es besonders aktuelle, gut gelöste Partien aus den Wettkämpfen des letzten Jahres bieten dem Schachfreund eine Fülle angenehmer Unterhaltung und Belehrung. Der Preis des Werkes — 12 Mark — ist unter den gegebenen Verhältnissen ein sehr niedriger.

Varie Nr. 2309.

Gespelt im Dubajepeter Schachklub am 13. Februar 1915.
Weiß: G. Freger und H. Aasen.
Schwarz: Dr. V. Niglatos und S. Baras.

- | | | | |
|------------|---------|-------------|-----------|
| 1. d2-d4 | d7-d5 | 14. h4-h5! | g6xh5? |
| 2. Sb1-c3! | f7-l7 | 15. Dg4-f5 | L7-e8 |
| 3. Lc1-g5 | Sg8-f6 | 16. e3-e4 | Ld6x4 |
| 4. Lg5x6 | e7x6 | 17. Sc2x4 | Sb8-a8 |
| 5. Sg1-h3? | f7-c6 | 18. Th1>h5! | Le8xh5 |
| 6. e2-e3 | Lf8-d6 | 19. Df5xh5 | De7-g7 |
| 7. Lf1-d3 | t=0 | 20. Sd4-g6+ | Kh8-g8 |
| 8. Dd1-l3 | g7 | 21. Td1-e1! | h7xg8 |
| 9. Sc3-e2 | Le8-e6 | 22. Ld3x6! | Tf8-d8? |
| 10. Sh3-f4 | Dd8-e7? | 23. Lg6-h7+ | Kg8-h8 |
| 11. h2-h4! | Le8-f7 | 24. Te1xg7 | Kf8xg7 |
| 12. e2-g4 | Df8xg4 | 25. Dh3-g6+ | Kg7-h8? |
| 13. Df3xg4 | Kg8-h8 | 26. Dg6-h6 | Wingegen. |

Stellung nach dem 22. Zuge.
Schwarz.



Weiß.

- 1) Eine Lieblingsöffnung Varas mit der Absicht den Doppelschritt des e-Pauern durchzuführen; denn ist die Antwort der Schwarzen von vorne herein entzogen.
- 2) Auf 13 hätte der Springer keine Zukunft. Bis 14 gelangt er auf das mächtige Feld f4, wo er gegen einen Angriff des schwarzen Königsbauern durch Sc3-e2 gesichert wird.
- 3) Etwas besser war Dd7 (vergl. den 12. Jan von Weiß). Die drohende Stellung des Spinners f4 gibt den Züge für den aufstrebenden Angriff.
- 4) Beim letzten Zuge (Kb8) überließ Schwarz, daß g7 jetzt an 15. Sg6-f7 schreit.
- 5) Weiß hat die Partie ganz hervorragend angelegt und erzwingt jetzt durch eine feine weisheitsvolle Kombination den 22. Tg6. T17 hätte Weiß nichts erreicht, jetzt aber wird Schwarz matt gefegt.
- 6) Schwarz sollte Tf8-c8 ziehen, damit sein Turm im entscheidenden Augenblicke die 7. Reihe bedecken könnte. Die weiße Kombination wäre dann nicht so rasch aus Spiel gelangt.
- 7) Auf Kg8-B wäre gefegt!
- 8) Dg6x6+ Kf8 e8
- 9) Df6-e6+ Kf8-h8
- 10) Lh7-g6 Kf8-g7
- 11) Dd8-e7+ Kf7-h6
- 12) Ld3-e4 Kf8-h8
- 13) Lg6-d3 Td8-e8
- 14) Df7-l6+ Kf8-h8
- 15) Ld3-e4+ Tg8-g4
- 16) Df6-e5?

(Winnig 34.)

Unterhaltungsbeilage der „Saale-Zeitung“

Nr. 237

Donnerstag, den 21. Oktober

1920

Phinele.

Roman von
Ludwig Rohmann.

38 Fortsetzung.

Phinele wird geboren.

„Sonderbar. Und nun lauft er ihr ein Jagdshlog?“
„Er wird es tun, wenn sie's haben will. Ich werde mir übrigens, er vermu'e ein Gehäl't dabei. Deshalb ist wohl auch Frau Kral milde gegen. Das ist der Einzige, über den Marie nichts vernarrt, und der unter allen Unfinden die größte Ruhe bewahrt, die der Geschäftsman wohl ha er muß.“
Dann fiel ha ein, daß er immer nur von sich und seinen Angelegenheiten gesprochen hatte, und er hat um Entschuldigung.

„Sie müssen mit das nicht übel nehmen“, sagte er. „Es ist wohl auch nur, weil ich mich überhaupt einmal ausspre'en kann. Ich bin gar einfa'n und werde e'entlich nie recht fertig damit, mich über mich selbst zu wundern: daß ich das bin, so spießbürgerlich-gläubig-schüchti'ig, so häuslich und leidet. Sie sehen ja auch, ich hä'e das Haus und pleje me'n Kind, als wären das für den Gra'en Anzeig' die selbstverständlichsten Dinge. Aber nun endlich einmal Sie: Erzählen Sie mir etwas von sich. Was Sie erlebt haben und — nun ja: Warum Sie nun doch noch nach Lfburg gekommen sind ausgerechnet zum Schluß des Festes. Vielleicht sprechen auch Sie sich aus — es kann kein Mensch herzlicheren Anteil nehmen, als ich.“

Gisli hatte noch einen letzten Rest von Mißtrauen zu überwinden, dann ta' auch er sein Herz auf und erzählte: Von den Zeiten er'es, denen d'r Va'e es ähnlich zugestraft ha'e, wie die Hoffu'g, und daß er 'en Vor'e Wort gegeben habe, das angebroch' Schicksal abzuwenden. Er werde unter keinen Umständen dulden, daß der Karre Swoboda wieder in einen Skandal verwickelt werde, denn man in diesem Falle auch eine Ra'off'opfe nicht zu be'ürchten stehe, so werde es doch in guten Kreisen Aufse'er erregen, wenn die altange'e'ene Familie Kral'entzeger ihren Familienbesitz an die Swobodas verliere. Gehe es anders nicht, dann werde er mit dem Va'e brechen und aus seinen mütterlichen Vermögen selbst das Geld zur Abblö'ung der Hypothek anpa'e.

Der Graf hörte in hel'er Empörung zu, und er hat um die Erlaubnis, an der Unter'ung zwischen Va'e und Sohn teilzunehmen zu dürfen. Er habe sich eine eigene Methode für solche Unterhaltungen zurecht e'it, die es ihm möglich mache, seinen Willen durch Akte e'e' spöttliche Ruhe durchzusetzen. Vielleicht könne er durch seine Ruhe einen allzu scharen Zufuw'mal stoß we'h'en.

Gisli war gerne ent'erstanden. Er erzählte dann von den Umständen, die sein'er Entlassung vorausgegangen waren, wobei denn auch das Zusammengehen des Balers mit dem al'e' Zinkel erwähnt wurde, und das emp'et den Gra'en am meisten. Denn das ha'ie er ja vorausgesehen und erhört haben wollen, und er legam zu le'eren, daß Swoboda sich zwar scheindar tue, wenn er in die Enge getrieben werde, daß e' aber doch hinterher tue, was ihm Leide.

Dann sollte Gisli auch von seinen Abs'ien und Plänen für die Zukunft berö'gen. Er erzählte nun sein Selbst's: von seiner Liebe zu Annal'e' Hoff; wie Annal'e' gestorben e'e, und daß er ihr verprochen ha'e, für ihre Schwester zu sorgen. Annal'e' ha'e e' für die Schwärmer freilich nur ge'e'ten, weil sie bis zur e'igen Witwe's Glü'dströme gehabt und an die Möglichkeit einer Ehe ge'laubt ha'e. Aber es je' selbsther'ändlich, daß er seine Zusage halten werde, wenn er auch im

Augenblick noch nicht wisse, wie das an letzter gelänge. Im übrigen war von der Zukunft nichts zu sa'en. Sie war für Gisli das Ura'nderliche, denn er w'e' ein Wünder entgegen'ing, das Dunkel, in das kein Wunsch und keine Hoffnung freundschaftlicher Schimmer warf.

Über allem Plaudern und Erzählen war die Nacht völlig hereingebrochen. Und als die beiden Männer miteinander nach dem Eszimmer gingen, wa'e es je' miteinander in freundschaftlichem Zue'e'e' verbunden und sie gönnten sich das verwan'dtschaftliche Du.

Um zehn Uhr wurde der Arzt noch einmal gerufen — nur der Besuchung halber. Der Arzt war zu'r'e'den. Das Fieber hatte o'entbar abgenommen und der Kleine schlief ruhig und fest.

Dann saßen Gisli und der Graf wieder bei einander — noch immer al'e'n. Es tra'e nun Va'e in der Unterhaltung ein; der Graf war unerschöpflich in seinen Bemerkungen über die Ursachen, die das lange Wünder erklären soll'e, und die Anruhe grif' endlich auch auf Gisli über. Marie hätte doch nun mindestens telegraph'e ein können, wenn die Fahrt durch zwingende Umstände oder nur durch eine Pause sich verzögerte. Wa'e es schon so, daß sie sich nun nicht sehr zu schönerer Rücksicht ne'ge und auf ih'e' Mann überhaupt keine Rücksicht nahm. Imme' h'n we'ere er sich dagegen, an ein Unglück zu glauben. Sie tom'e' eine Pann'e gehabt haben; vielleicht sch'e' er ja auch längst feilenruhig in irgend einem Hotel, w'e'leicht — bu'le er Himmel; wie viele Möglichkeiten gab es, die Anruhe zu widere'e. Es wollte nur keine recht verfangen, je'er freundschaftlichen Möglichkeit konnten ein paar andere ent'e'e'gestellt werden und die Anruhe ble'e.

Um Wüternacht endlich gingen sie zur Ruhe. Gisli war todmüde und es ha'ie ja doch keinen Zweck, länger zu warten. Um zwei Uhr schickte die Hausglocke lang und ar'armie end durch das weite Haus. Der Graf ha'ie nicht geschlafen, er d'är'e' als erster an 'en Bett'e, um zu sehen, was es ge'de. Es stand ein Depeschenko'e' und er an Tor.

Gisli ha'ie nichts gehört und der Diener mußte ihn erst weden: der Fer'r Graf le'gen dringend bitten — es sei ein Unglück geschehen.

Gisli fand Ansel völlig gebrochen in einem Sessel, das offene Te'e'gramm in der Hand.

„Da — tat!“ stammelte er nur.

Und Gisli las: Wulo vom Gmünder Schnellzug über'sehen. Sofort kommen. Darin er a's Unterschrift der Name des Chau'eurs, der Marie stets auf ih'en Fahrten begleitete. Ein brauch'ar Zug ging e'ft am Morgen, und so lange dürfte man nicht warten. So wurde denn das Swoboda'sche Wulo angelerbet, und um 3 Uhr fuhren Gisli und Ansel in der Richtung auf Prag zur Stadt hinaus. Die Landst'ohen waren augen'e'cht und schlief, denn je' Wochen war das Wetter mild und zermey'ig gewesen. Aber der Motor jog gut, und wenn kein Zwischenfall eintrat, konnte man die 250 Kilometer in fünf Stunden machen.

Die Fahrt verlief ohne Zwischenfall, und um acht Uhr wachte Gisli, daß er den Va'e, den Bruder und die Schwester verloren ha'e.

Sie alle waren mit ihm nicht durch besondere Liebe verbunden gewesen, a'e: er selbst hatte in schicksaligem Her'en eine verhe'r'e'ete Liebe bewahrt, die ihm nun das fürchterliche Unglück auch zum schweren persönlichen Verlust werden ließ. Er war tief erschüttert, aber er ha'ie seine ganze Selbst'berücksichtigung nötig, um Ansel aufzurichten, der völlig gebrochen war. Nun berief Gisli: Ansel ha'ie die Wahrheit gesagt, als er verkündete, daß er keine Frau liebe.



Der Chau four lag mit gestrohen Diebstahl und Schürwunden beim Arzt in We in oft, und er leich eter: Man sei spät abends von Neuhaus her nach Welet gefahren. Die gnädige Frau habe wie immer jeht se leuert, aber sie sei auf dem Hofsch in We e sehr do-sichtig gefahren. Als man an Mezinsch und de e Kahn herantam, habe man den Gmünder Schnellzug in ungefahr 200 Weern Entfernung gesehen. We: da de e Schran e noch o fen war, habe de e Frau Grä in die höchste Geschwindigkeit geht. Der Wagen habe sich wie im Sprung aufgehoben und sei toll vorwärts gestürzt. Aber gerade a's man auf den Bahnhöfser war, sei die Schranke niedergegangen, der Wagen habe sich darin verfangen und die Schranke zerbrochen, er sei aber zugleich auch mit ungeheurer Wucht zur Erde geschleudert worden. Er, der Chau four wußte noch, daß er im Wagen aus der Wagen stieg. Was dann geschah, hat er selbst erst spä er erfahren.

Der Zug ging über den wüsten e Schritten, den antiken Verengungen und Anordnungen hin, die unermüdlich und zugleich unendlich quälend waren, und e ft an Abend war alles zur Ueberführung der Tod en in die Heimat getan.

Die Teilnahme in d e K ruz war: alle ein, und aus allen Teilen der Monarchie e in Ausdehnungen, die für den ausgebreiteten Gedächtnis der alten Herrn Ewoboda Zeugnis gaben.

Aus Wien kamen, außer Briefen von ehemaligen Kameraden, für Gustl auch Briefe von Imhoff's, von Wiesbachs, Lilli und Franz.

Lilli, mit der Gustl am Christabend sich viel unterhalten und deren erste ruhige Eidegeht ihn sympatisch berührt hatte, schrieb nur ein paar Zeilen:

„Ich bin tief erschüttert. Es muß schmerzhaft sein, so mit einem Tode losgelöst zu werden von allem, was uns nahe ist. Ich will gar nicht erst versuchen, Sie zu trösten, ich will Ihnen nur sagen, daß ich tief mit Ihnen fühle.“

Gustl las den Brief zumeist, dann schloß er ihn zusammen und steckte ihn in die Tasche.

Auch Franz machte nicht viel Worte.

„Mein Leker, Le'er Gustl! Nun muß auch das noch über Dich kommen! Hart nimmt das Sch' d'al Dich heran, und weil du's tota Dir verlangt. Du laßst Dir denken, wie mein Herz mich zu Dir hinreißt, und wenn es ginge, ließ ich das Schreiben und läme selbst. Aber leider — es geht nicht. Es ist hi her in Wien nicht gut, und ich kann nicht fort. Hier kann ich viel's d'it helfen; Du aber mußt schließlich ich ab alles mit Dir selbst abmachen, und auch der treue Freund kann Dir nichts abnehmen. Meine Hand, lieber Karl, und le'n Wort mehr. Gott helfe Dir!“

Der Brief in seiner Schlichtheit hat Gustl wohl. Für Augenblicke gingen seine Gedanken nach Wien, und er fragte sich, was dort denn nicht gut sein könne. Aber dann drängte die Unruhe der Trauertage sich wieder an ihn heran, und er ließ sich halte w'e er Zeit noch Sturm un, eine Antwort auf die Frage zu suchen.

Nach zwei Tagen war dann auch das Letzte gesehen und Lust wußte, wie wenig Neigung er dazu auch verspürte, sich auch um die Geschäfte zu kümmern.

Er ließ sich den alten Schre als kommen und war froh, zu hören, daß für den geordnete Gang der Geschäfte zunächst penfenslos noch ausreichende Vorlage getroffen sei. In besonderen Fällen freilich wurde man sich keine Entschuldigungen aussitten müssen. Aber Schre's d'as noch zu bedenken, der gnädige Herr nicht verlassen wolle, gerade jetzt sich einzuordnen. Erstens sei die Arbeit gut gegen die Gedanken, und so das Geschäft auf die Dauer doch nicht ohne einen letzten Willen sein könne.

Gustl dankte dem treuen Alten für seinen Rat. Er habe aber gar nicht das Zeug dazu, ein so vielverwagtes Unternehmen zu führen, und da auch der Herr Graf dazu nicht zu brauchen ist, werde man daran denken müssen, die verschiedenen Internehmungen zu trennen und in andere Hände zu geben. So lange das nicht erreicht sei, werde er freilich versuchen müssen, sich in die Geschäfte einzuordnen.

Dann hatte Gustl noch eine Frage, die ihm am Herzen lag.

„Der Frau Zeilenberger — aber sie heißt ja nun wohl anders?“

„Frau Professor Hirsch'sen, ja.“
„Also der Frau Hirsch'sen sind zum 1. Januar Hypothek e e indigt worden. W'her Se davon?“
„Ja. Ich erlaube mir daras, Bedenken auszusprechen.“
„W'rtlich? Da ist dann ich'schen. Also dann werden Sie ihr auch gerne schreiben: Die Kündigung ist zurückgenommen und ich behalte mir vor, über die Ordnung der Angelegenheit persönlich mit der gnädigen Frau zu verhandeln. Aber schreiben Sie e g'ich und schicken Sie einen le anderen Brief mit dem Biele hinaus — die Dame haben viel Rot gehabt und sollen endlich Ruhe bekommen.“

Fortsetzung folgt.

Heiteres aus alten Kalendern.

Mitgeteilt von Hans Cägen.

(Kochherd verboten.)

Ein armer Mann mit einem mächtigen schwarzen Bart kommt in eine Barb'stute und bittet, man möge ihm, Gott ihn ein Stückchen Brot zu geben, das Bart scheren, damit er wieder menschlich aussehe. — Der Barber nimmt sein schädeliges Messer und sängt an, den Armen in seine Behandlung zu nehmen und ihn mit der Rumpen Klinge scharflich zu martern. Der bärtige Mann darf aber nichts sagen, da er ja nichts bezahlen kann. Als nun ein Hund im Hofe zu wipeln anfängt, fragt der Barber vor sich hin: „W'rum der Mops wohl wipelt und heult?“ — Da meint der gequälte Mann unterm Messer: „Er wipelt wohl auch um Gottes Willen barbiert wie ich.“

Ein Verschwendter sah einen Bekannten, der ein Kleid trug, das nicht nach der neuesten Mode geschitten war. „Euer Anzug stammt wohl noch von Eurem Urgroßvater“, meinte er spöttlich. „Ganz recht“, antwortete der andere, „und ich habe auch noch meines Urgroßvaters Kleder und We'en.“

Ein Ehemann, der im Zerkampf verwundet worden war, ließ den Arzt kommen, der sagte, keine Arznei nach Hause schicken, ein gutes Pflaster zu holen. Er sprach fragte der Verwunde e, ob es so schlimm um ihn stehe, daß die Eile des Besuchen notwendig sei. — „Ja, es ist hi e e aber“, erwiderte der Arzt, „die Gefahr nämlich, daß die Wunde heilt, ege mein Pflaster mit dem Pflaster p'and ist.“

Zwei Bauern sprachen über das prächtige Frühlingwetter, und der eine meinte, wenn die Witterung noch einige Tage anhält, käme alles aus der Erde hervor. — „Ach, lieber Gott, was sagt Ihr da; ich habe zwei Weiber auf dem Friedhof liegen!“

In einer Damengesellschaft war ein junger Mann ganz still. Eine der Anwesenden fragte ihn, warum er so schweige. — „Gnädige Frau“, sagte er, „unter so vielen Selbstauben sind auch einige Kammern verpackt.“

Die Frau eines Gelehrten meinte einst in Gegenwart ihres Mannes, sie möchte wohl ein Buch sein, damit er sie, die unter seiner Gelehrsamkeit fast ist, recht lieb habe. „Der Wunsch ist so heil nicht, liebe Frau“, erwiderte der Gatte, „nur möchte ich bitten, daß du dich in einen Kalender verwanbelst, damit ich übers Jahr bestimmt einen neuen bestäme.“

Als ein Schneider, der seinen Zerkamer gewonnen, nach und man ihm einen ganz schweren Bescheren aus Grad lehte, meinte ein Vorübergehender, das sei geschon, damit das Schneidwerk nicht vom Winde davongetragen würde.

Am der Tür einer Tischlereiwerkstatt stand sich ein Schild, auf dem zu lesen stand: „Schlechte Holz nicht geiffnet sein, so bestelle man von morgens sieben bis abends 10 Uhr zu künden.“

Jimmermann und die Julirevolution.

Von
Professor Harry Mayne.

Aus der letzten erschienenen Biographie Jimmermanns von Prof. Harry Mayne in Berlin entnehmen wir mit Erlaubnis der G. H. Wedekind Verlagsbuchhandlung, München, den nachstehenden Auszug.

Daß Jimmermann keineswegs überhaupt unpolitisch und durchaus nicht auf vorgefaßte starre Ansichten eingeschworen war, bewies das große, wie eine Naturgewalt ausbrechende und um sich greifende Feitereignis der Julirevolution. Das war Politik größten Stils, die keinen denkenden Menschen teilnahmlos lassen konnte. Hier schien ein urgemaltiger hellamer Sturmwind mit geschichtlicher Notwendigkeit und mit einem Schläge alles weglegen zu wollen, was morisch und nutzlos, was Unkraut und geller Schöpfung war. Das war keine Parteilangenehelt, sondern ein Akt der Weltgeschichte, der nach heines Wort die Zeit gleichsam in zwei Hälften auseinandertrennte. Und nicht anders als Heine, Börne und die Jungdeutschten war auch Jimmermann sofort Feuer und Flamme. Da war kein ängstlich absehender altpreußischer Reaktionsart, da hatte ein von Natur liberal und großzügig gerichteter Mensch nur freudige Zustimmung. Michael Beer erlebte die große Woge in Frankreich selbst mit und sandte dem Düsseldorf'schen Freunde begeisterte briefliche Berichte über das Geschehnde. Beßhaft bebauerte dieser, nicht auch in der Lage zu sein, „einen großen historischen Moment in seiner ganzen Energie anzuschauen“; wie im Fieber nehme er aus der Ferne teil an dem „ungeheuren Ereignisse des Julius“ und lasse nur von „Konstitutionell“ zu „Konstitutionell“. „Ne“, schreibt er am 15. August 1830 dem natürlich unbedingt liberal gesinnten jiddischen Freunde, „hat ein Fatum so gemalt und erschütternd auf mich gewirkt als dieses; es berührt mich wie ein Wunder, und ich habe in diesen Wogen vor Aufregung noch zu keiner Arbeit kommen können. Daß sich nach all dem Sturm und Blut vor wenig Jahren die Revolution wiederholt, nur noch imponanter als das erstmal, ist ohne Beispiel in der Geschichte und zeigt die nicht zu berechnende Kraft des Jahrhunderts und der Nation. Die Franzosen haben recht, wenn sie diese Katastrophe eine einzige nennen, denn sie ist nicht, wie gewöhnlich, aus einer eigentlich physischen Not, sie ist vielmehr aus einem geistigen Bedürfnis und aus dem Drange, sich in seinem Rechte zu behaupten, hervorzufragen. In dieser Begeisterung für etwas Ueberweltliches hat das Ereignis für mich Ähnlichkeit mit der religiösen Bewegung des Mittelalters, und vielleicht ist auch das Ärgern unserer Zeit das Politische, wie der Glaube damals.“ Unbefugter seines Monarchismus bittigt er ohne weiteres und ganz unbefangene die Entthronung der Bourbonnen als eine selbstverständliche Notwendigkeit und zollt den neuen Machthabern, der Elite des Volkes von Frankreich, ob ihres Talents und ihrer Wägung volle Bewunderung, erklärt aber gleich in diesem ersten Brief dem Freunde, daß sie hinsichtlich der Folgen des Geschehenen wohl verschieden denken dürften.

Zunächst hatte er großes auch für Deutschland erhofft, erwarnt, daß die heimischen „Despoten“, genannt durch den Sturz ihrer wohl mächtigeren Vettern, nun ganz von selbst gelindere Saiten aufziehen und ihre längst fälligen Verschuldungsschulden schließlich einlösen würden. Aber die Entwicklung des Bürgerkriegs und das Gebären des neuen Parlamentarismus enttäuschte ihn schnell und gründlich. Er leit Verder Ferdinand's Egel und Langeweile „an den quassenden Franzosen und den unsäglich widerlichen Belgiern“ und schreibt Ende September an Beer, er finde durch den Gang, den die Ereignisse in Frankreich genommen, seine „alte Ueberzeugung bestätigt, daß man bei einzelnen wie bei Massen immer nur auf Momente der Erhebung und Begeisterung, nie aber auf eine gewisse Folge und Konsequenz im Sublimen rechnen kann. Man soll so hoch als möglich von der menschlichen Natur denken; sie ist das Ungeheuer zu leihen imstande. Aber das eigentliche Element des Tages und Jahres ist das Geschichtliche und Gemeine. Wenn wir nun die Erscheinungen, zu welchen es gar bald wieder an der Seine gekommen ist — der unfähige König, die nächtliche Hysterologie der Stimmungsführer, die Etellenjagd, das gänzlich unbestimmte Wesen, in dem sich die Regierung untertreibt, und der große Fehlschritt, im Kampfe für die Garde wieder selbst zu verlegen — wenig bedauern, so finde ich dieselben doch ganz natürlich.“

Recht ist er durchaus damit einverstanden, daß die deutsche Regierung gegenüber den Aufständigen ihres Bübelscharje Maßnahmen ergreifen, daß insbesondere Preußen, im allgemeinen im Einverständnis mit der Bevölkerung, auch der des ehemals französischen Weines, auf ernstliche Verteidigung des Status quo beachtet ist und für den Fall kriegerischer Ereignisse in den Rheinlanden das vierte Armeekorps zusammenzieht.

Nach glaubt er, daß die Revolution „eines der Fermente ist, welche durch Gärung in der Zukunft die neue Gestalt erzeugen werden“, aber andererseits befürchtet er sich in seiner alten, durch die Geschichte der jüngsten Gegenwart nur bestärkten Ueberzeugung, daß es mit der bloßen W'rtlichkeit des Volkes, als erhaltendem Prinzip, nicht so recht auslangen will.“ Er sieht die beiden Systeme auf eine neue in einen Kampf auf Leben und Tod eintreten — wie er fürchtet, einen blutigen Kampf der Waffen. Das alte Befehende, so reich es an Rücksichtlosigkeit und Kleinlichkeit seien, es erschelt ihm doch immer noch besser und werzwerthvoller als das gefühnsmäßigste Niedertrick und unheimliche Bösen der reaktionären Umkämpfer und unheimlichen Reuener. Das ist bei ihm schon Ausfluß seines Charakters, und ähnlich wie der Goethe der großen französischen Revolution kann auch er leichter eine Ungeschichtlichkeit als die Unordnung ertragen. Um diese schreibt er am 6. Oktober 1830: „Aururieren Sie aus meinen Worten keinen Aristokrat, ich bin nichts weniger als ein solcher; aber ich la'm keinen Spe' a'el leitet; man hatte sich so hüßig eingerichtet.“ Auch für ihn wird das neue Befehende stets durch die natürliche Evolution, nicht durch gewalttätige Revolution herbeigeführt. Ueberflüssig und unheimlich wendet er sich bald wieder von der Beschäftigung mit politischen Dingen ab und nimmt von neuem seinen ursprünglichen aristokratischen-ästhetischen Standpunkt ein. Daß Goethe Aristokrat und stolz geworden, meint er in einem Brief des Jahres 1834, wer will es ihm übel nehmen; „wer wird es nicht, der mit der Masse zu tun gehabt?“ Unleidlich nennt er schon einige Monate nach der Umwälzung die Gegenwart und sagt, nicht ungleich dem Skizzen des Jahres 1793, seinem Revolutionsstadium feierlich ab. Ich schreibe mir selbst einen teuren Eid (schreibt er an Beer und fast überall ebenso an Ferdinand), nun auch nie in meinem Leben wieder an etwas Großes, was von der Masse ausgehen soll, zu glauben und bei meinem alten Symbolo getreu zu verharren, daß das geistig Hohe immer nur von einzelnen hochstehenden Menschen herrühren kann.“ Schon in den „Papierentwurf“ hatte er gesagt: „Wodurch dem Jahrhundert geholfen werden kann?“ — Nicht durch Konstitutionen, Organisationspläne, Schulverbesserungen, sondern durch einen großen Mann. Ein solcher würde das ungebührende Verlangen der Massen stillen und allen Hübden den Kopf abhauen.“ Das ist die besonders auch durch Emanuel Geibel herbei verordnete alte deutsche Schlußform, der erst Bismarck die Erfüllung bringen sollte. Und gerade so verfaßt der junge Haube eine Ueberzeugung, daß ein Staat nicht von Schmelzungen, sondern von realen Kräften geschaffen werde. Durch die Fraction von hunderttausend mittelmäßigen Köpfen, führt Jimmermann nach der Julirevolution an anderer Stelle aus, sei noch nie etwas Neues entstanden: „Die Masse ist da, um zu empfangen, der Idee Selbst zu geben, zu verstehen aber der Willkür eine Schranke zu setzen. Am leichten Falle entsetzt aber naturgemäß ein Strubel, das Reich der Bürger und Mäzenbräuer beginnt, und es ist fast wieder so schlimm als unter der Willkür.“ Gerade die Julirevolution eist befruchtet dem in einem Heroenkult erwachsenen, die gerade durch die deutsche Geschichte so gut gelehrt, von dem ihm geistesverwandten Historiker Heinrich von Treitschke nochmals in feurig verbundene Ueberzeugung, daß die Geschichte in erster Linie von Männern, nicht von Bevölkerungen und Massen gemacht werde.

Literatur.

Arnold Hill, Akrat. Roman. 1. 68 16. Tausend. Umschlagzeichnung von Erich Schilling. Verlag von Albert Langen in München.

Edwin Müngers, Der H'ner von Meßfeld. Volkshand mit Selang. Nr. 118 der Geistesigen Handbibliothek. Verlag J. G. Cotta, Stuttgart.

Zu beziehen durch die
Goethe-Buchhandlung Halle a. S. Gr. Poststraße 63. P. 4526 u. 1636.

